

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung**

Band (Jahr): **1 (1900-1901)**

Heft 3

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Abonnementpreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
 Inserionspreis: 20 Cts. die einpaltige Pettizette oder deren Raum.

N^o 3.

Solothurn, 12. Januar 1901.

1. Jahrgang.

Sonntag.



Die Festtage sind vorüber. Wochen lang haben wir uns auf diese gefreut; in jedem Reiche haben sie sich vorbereitet, im Kirchenleben, im Familienkreise, in der Geschäftstätigkeit. Weihnachten! Festtage! Diese Worte haben immer etwas Belebendes. Jetzt treten wir wieder in eine einfrörmigere Zeit. Fast überkommt uns ein wehmütiges Gefühl beim Abschied von diesen weihewollen Tagen. Doch, haben wir uns aus diesen nichts gerettet, als das Bischen Flitter vom Weihnachtsbaum? Haben wir nicht bei der Krippe einen Funken hellen Weihnachtslichtes in unser Herz geschlossen, der wieder und wieder aufleuchtet und erwärmt? Nach sechs Tagen kommt ja immer wieder der Sonntag, der diesen Funken stets von neuem ansachen soll.

Ja Sonntag! ist er nicht der Inbegriff von Weihe, von wonniger Ruhe! Es freut sich auf den Sonntag das Kind, der Schüler, der Arbeiter, der Geschäftsmann, aber vor allem und in bester Weise die christliche Seele.

Der Sonntag entspricht schon dem Bedürfnis der menschlichen Natur. In aller Gottesordnung, die auch durch die Gesetze der Kirche vertreten ist, begegnen sich immer die liebende Fürsorge sowohl für unser körperliches als auch seelisches Leben. Dieweil unsere Körperkräfte Ruhetag feiern, soll ein geistiges Leben sich ungehindert fessellos entfalten. Wenn der Mond niedergelassen ist und die Sterne erblickten, dann steigt am Rande des Horizontes majestätisch die Sonne auf und sendet ihre erwärmenden und belebenden Strahlen nieder. — Das Walten der geistigen Sonne soll des Herren Tag für uns sein.

Ach, leider ist es heute so vielfach nur eine andere Form Weltendienst; ein ewiges Haschen und Rennen nach Vergnügen oder auch ein Forttönen des Weltgetriebes. Die Seele geht dabei leer aus; allmählich erstirbt in ihr auch das Bedürfnis nach höherer Nahrung.

Kann man sich etwas Weihewolleres denken als der Sonntagsmorgen im stillen Dorf? Es ist wie ein heilig Schweigen — kein Laut Straß ab und auf, alles Handwerk und Gewerbe ruht, jedes Werkzeug ist weggeräumt. Jetzt ertönt vom Kirchlein die Glocke wie eine hehre Gottesstimme, vor der alle irdischen Laute verstummen. Von ferne auch aus Thal und Höhen grüßt Glockenklang in jubelndem Chore. Bei jedem Haus öffnet sich eine Thüre und im Sonntagsanzug erscheinen die Bewohner und wandern still zum Gotteshause. Nur wo die lieben Kleinsten der Mutter Hut bedürfen, oder wo die Krankenpflegerin dem armen Leidenden beizustehen hat, da wird daheim Gottesdienst gefeiert. Doch Kinderstube und Krankenzimmer, sie werden auch zum Gotteshause. Glockentöne dringen hinein und verbinden hier sich mit dem „Lobe der Unmündigen“, dort mit dem ergebungsvollen Seufzer des Kranken und steigen so als ein wohlgefälliges Gebet zum Throne des Höchsten.

Ist ein Bild aus dem Reiche der Ideale, das ich gemalt? Nein! noch ist es Wirklichkeit geblieben. Wenn auch in der Weltstadt eine solche ungestörte Sonntagsfeier kaum möglich ist, wenn auch Indifferentismus und Materialismus vielfach an dieser hl. Pflicht gerüttelt, — Gottes Gesetz kann nimmer gestürzt werden. Der Sonntag wurzelt zu tief im Herzen des christlichen Volkes und entspricht voll und ganz den geistigen und körperlichen Bedürfnissen des Menschen.

Die Art der Sonntagsfeier ist der Gradmesser des religiösen Lebens und wahr ist das an einem schweizer. Katholikentag gesprochene Wort: „Was der katholische Mann in der Diaspora ist, welcher geistigen Wert und Charakter er hat, erkenne ich daran, wie er den Sonntag haltet“. Das gilt nicht nur für den Mann in der Diaspora, sondern für jeden andern und wir gehen einen Schritt weiters in unsern Kreis hinein und sagen: was die christliche Frau ist und welche Bedeutung und welchen Einfluß sie in der Familie hat, das sehen wir daran, wie ihr Haus den Sonntag feiert. Ihr unbewußt, ruhen in ihrer Hand doch alle Fäden, aus denen das Gewebe des Familienlebens besteht. Und ob sie auch mit entgegenwirkenden Elementen zu kämpfen

hat, so dringt doch ein Hauch ihres Geistes durchs ganze Haus. Darum, christliche Frau, laß dich nicht beirren, werde dich auch hier deines Apostolates bewußt. Erst schaff Sonntag in dir und dann um dich und sei Priesterin im schönsten Sinne des Wortes.

Schon der Samstag muß den Sonntag vorbereiten. Fort mit dem Wochenstaub, mach dem Sonntag Bahn. Du ehrst den Sonntag, indem du selbst dein Staubgewand ausziehst; leg auch dem Haus das Sonntagsröcklein an und laß es zur guten Lege auch am Blumenstrauß nicht fehlen; unsere ganze Umgebung soll dem Herzen den Sonntag verkünden. Aber rechtzeitig mußt du mit deinen Samstagarbeiten beginnen, damit nicht du oder deine Mägde noch zu später Stunde in den Sonntag hinein putzen und scheuern müssen oder daß gar noch ein Stück Arbeit auf den Sonntagmorgen übrig bleibt. Lege deine Sorge darauf, den Sonntag durch Vorarbeit möglichst zu entlasten von allen Geschäften; darum, wo immer du über den Samstag verfügen kannst, am Sonntag keinen Feglappen mehr, keine Zurüstungen zur Mahlzeit oder gar zur Toilette. Dies hängt entschieden vom guten Willen ab und von einer umsichtigen, verständigen Zeiteinteilung. Sei auch bedacht, daß es rechtzeitig Feierabend gibt. Leider ist das Wort *Feierabend* auch fast gestrichen aus dem Wörterbuch der Gegenwart. Und doch sichert der Feierabend dem Sonntag den rechten Erfolg. Sein Eingang muß sich nicht nur im Haus, sondern auch im Herzen vorbereiten. Legt du dich zur Ruhe, unmittelbar nach strenger Arbeit der Körpers oder des Geistes, so findest du gewöhnlich nicht sofort Schlaf; du sagst: „ich war zu müde“. Die Erklärung liegt darin, deine angestregten überreizten Nerven arbeiten noch eine Weile fort, erst allmählich kommen sie zur Ruhe und es senken sich die Lider. Das würdigten die Alten in Bezug auf die Sonntagsfeier. Drum wurde rechtzeitig draußen das Gewerbe abgeschlossen und drinnen der Spinnrocken bei Seite gestellt. Früher als gewöhnlich versammelte sich die Familie zur Abendsuppe und jetzt, wurde mit gemeinschaftlicher Hausandacht der Abend gefeiert — s' war *Feierabend*! — Gewiß litt der Wohlstand dadurch keine Einbuße. Es ist auch nicht nur die Arbeit, die heutzutage die Vorbereitung des Sonntags und diesen selber stört. Öffentliche Vergnügen werden mit Vorliebe auf den Samstagabend verlegt, weil man zum „Auschlafen“ den Sonntag morgen benutzen will. Man zieht es vor, dem lieben Gott einige, ja die besten Stunden, die sein gehören, abzuziehen, anstatt Arbeit und Erwerb zu kürzen. Gegen diese Unsitte soll die Mutter entschieden steuern. Kann sie es nicht verwehren, daß Sohn oder Tochter die Samstagvergnügen benutzen, so fordere sie doch von ihnen, daß sie am Sonntag den lieben Herrgott deshalb nicht kürzen.

Wer gibt den Segen, den das Haus wieder für die ganze Woche nötig hat? Ist es nicht der, der da sagt: „Bittet, so wird euch gegeben werden? So mögen denn alle vereint den lieben Gott in seinem Hause aufsuchen, ihn um Schutz und Hilfe zu bitten. Die christliche Hausfrau wird durch gute Zeiteinteilung wiederum dafür sorgen, daß alle Hausgenossen zu diesem ihrem Rechte kommen und namentlich auch die *Diensthoten*. Die Magd darf nicht auf Kosten eines lukullischen Mahles der Seelennahrung beraubt werden. Fordern wir von der Dienerschaft, daß sie ihre Pflicht erfülle, so müssen wir sie auch zur Quelle führen, wo sie den Lebensstrahl dafür holt. Dabei soll es aber nicht mit der Erfüllung der Sonntagspflicht im engsten Sinne abgethan sein; zuweilen eine Predigt gehört auch mit zum geistigen Brot und erspart's der Hausfrau, daß sie Predigt halten muß, die doch vielleicht weniger fruchten möchte. Aber vergiß nicht, christliche *Dienstmagd*, daß deine Herrschaft erwarten darf, du kommest gekräftigt vom Gotteshause zurück; darum suche dort deinen Gott und nicht etwa die falsche Freundin, die's nicht gut mit dir meint.

Und du, christliche Arbeiterin, nach was hast du dich gesehnt, da du Tag um Tag eine ganze Woche lang deiner Maschine dienen mußtest? Zeig, daß es nicht Vergnügen und

Lustbarkeiten waren, daß du dir's nicht um dieser Willen so sauer werden ließe — nein, daß es dich verlangte nach dem stillen Verkehr mit dem lieben Gott, bei dem du jedenfalls mehr Kraft holst, für eine ganze Woche mühevoller Arbeit, besser gewappnet wirst für alle Klippen deines Standes, als wenn du dich den Genüssen hingibst, die dich leer und unbefriedigt lassen und so oft den Keim der Sünde tragen.

Wer seine Sonntagspflicht durch Besuch des Gottesdienstes erfüllt hat, darf sich nicht einbilden, vor dem lieben Gott etwas Besonderes gethan zu haben. Kirchenbesuch ist für das christliche Gemüt nicht Last, sondern Lust — das gehört mit zu den Süßigkeiten für die Seele. Wir vergessen gar oft dem lieben Gott dafür zu danken, vergessen auch, wie manches Opfer der Priester für uns bringt, indem er uns den Gottesseggen vermittelt, früh vor Tagesanbruch schon im Beichtstuhl und zu vorgerückter Stunde noch auf der Kanzel, so oft, ohne noch Nahrung genossen zu haben. Wir vermessen uns noch, seine Worte abzuwägen, anstatt sie mit rechter Gesinnung als Gotteslehre hinzunehmen, welche Schale sie auch haben.

Wie wir den Gottesdienst gefeiert, das haben wir erst in der That zu beweisen. Darum am Sonntag noch liebevoller, noch schonender im Urtheil, noch geduldiger und nachsichtiger gegen anderer Schwäche; noch treuer in der Pflicht! — Sonntag soll's bleiben bis am Abend! Wohl ist ein ehrbares Vergnügen nicht nur erlaubt, sondern sogar empfohlen, zumal im Schoße der Familie, aber sie seien alle getragen vom Geiste des Sonntags, der auch in die Woche hinüberreichen soll zu gutem Tagewerk.



Jugendfreuden.

II.

Der Sylvesterabend fand die Familie wieder gemütlich beisammen am großen runden Tische. Da wurden noch einmal die Christbaumkerzchen angezündet und auch die kleinern Kinder, die sonst immer frühzeitig zu Bette gehen mußten, hatten für diesen Abend großen Urlaub. Da wurde gemütlich gespielt, es erklangen frohe Lieder, und kein Mißton störte den trauten Familienfrieden.

Wie schade, wenn dieser letzte Abend des Jahres nicht in rechter Weise verlebt wird! Wie schade, wenn der Vater ihn mit seinen Freuden am Wirtstische zubringt oder wenn die Söhne eine Vereinsversammlung besuchen! Das Vereinsleben hat der Vichseiten viele, und ein guter Verein ist manchem jungen Menschen, besonders wenn er fern dem Elternhause lebt, ein rettender Anker; aber wenn ein Verein an solchen Abenden die heranwachsenden Söhne dem Elternhause entzieht, dann ist das seine Schattenseite. Freilich klingen da oft gar schöne Worte von gegenseitiger Zusammengehörigkeit. Da heißt es, man trage das Jahr hindurch ja auch die Mühen und Pflichten des Vereins in gegenseitiger Liebe und Treue, und darum sei es ganz angezeigt, daß man auch den letzten Abend des Jahres droben im Sternen oder drunten im Döfen gemütlich beisammen verbringe. Aber gibt es denn einen Verein, dessen Glieder enger verbunden sind als die Familie? Hat nicht sie das erste Recht, ihre Glieder zu vereinigen? Und kommt es nicht oft vor, daß die Vereinigung droben im Sternen und drunten im Döfen in eine Schwelgerei ausartet, von der man spät abends oder früh morgens mit schwerem Kopfe nach Hause geht? — Ist das ein würdiger Schluß des verlebten, ein guter Anfang des beginnenden Jahres? Wie viel schöner, wenn die Familie im trauten Stübchen beisammen ist, und wenn man sich dann vor dem Schlafengehen gegenseitig des Himmels Frieden und Segen wünscht für die kommenden Tage! Wer weiß, vielleicht übers Jahr ist eine Lücke am Familientische. Vielleicht ist dies des Vaters letzter Sylvesterabend hier auf Erden, oder wer weiß, über's Jahr deckt schon die kalte Erde das treue Mutterherz, und die Kinder würden so gerne an der Eltern Seite Sylvesterabend halten; doch das ist vorbei für immer.

Doch weg mit diesen wehmütigen Gedanken, zurück zu meinen lieben Nachbarn. Da stand ja die Fastnachtszeit vor der Thüre mit ihren mannigfaltigen Lustbarkeiten. Wer kennt sie nicht die tollen Wochen, in denen der Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage wird, wo die junge Welt oft alles Ernste und Hohe vergißt in ihrem Freudenrausche? — Wie ging es nun um diese Zeit da drüben zu? — Saßen sie wohl vergrämt hinter ihren Wänden, die Großen und Kleinen und sprachen verächtlich von dem bunten Treiben da draußen auf Straßen und Plätzen? Sie waren ja brave, fromme Leute, pflegten eifrig das Gebet und waren fleißige Kirchenbesucher. Wie stimmte nun der Fastnachtsjubiläum zu solchem Leben? — Ich sage dir, die beiden vertrugen sich vortrefflich! Man machte tapfer mit, vergaß das eine nicht und ließ auch dem andern

sagen: „Ja wir hatten eine schöne Jugendzeit im Elternhause, wir hatten einen guten Vater, eine liebe, liebe Mutter!“

Nun, wenn du also meinst, es sei dir unmöglich, die Kinder so an das Haus zu fesseln, und wenn du sie von öffentlichen Lustbarkeiten mit dem besten Willen nicht zurückhalten kannst, so wache wenigstens mit klugem Auge und mit einer gewissen Mänglichkeit über diese Vergnügungen, die deinen Kindern geboten werden. Wirf nicht das Heiligste und Teuerste, das Gott dir anvertraut und einst von dir zurückfordern wird, die Seelen deiner Kinder, hinaus in den Strudel, darin sie untergehen. O wie so manches Kind hat schon aus dem Freudenbecher das Gift hineingetrunkene!

Via.



Ewige Liebe.



Im Mutterherzen flieht das Kind,
Wenn Lieb' und Freundschaft antren sind,
Im Mutterarm, am treuen Mutterherzen,
Da ruht sich's wohl, da schlummern alle Schmerzen.

Die Welt wird öde überall,
Nicht Freude blüht im Erdenthal.
Ich seh' den Wurm an jeder Blüte lauern,
Nur Gottestreu und Mutterliebe dauern.

Des Kummers Last die Brust zerbricht,
Schmerz trübt dem Aug das Sonnenlicht,
Doch Mutterliebe, wie die gold'nen Sterne,
Sie leuchtet hell und tröstend in die Ferne.

H. Kiala.



sein Recht. Nicht leicht ließe sich eine Gesellschaft finden, in der es so urgemütlich herging wie in dieser Familie zur Zeit der Fastnacht. Wie verstanden es doch diese Eltern so gut, den Kindern daheim alles zu ersetzen, was außer dem Hause sie hätte locken können! Keines besuchte öffentliche Tanzböden, Theater und dergl., wohl aber wurden zu Hause harmlose Fastnachtscherze aufgeführt und stürmisches Lachen klang oft durchs ganze Haus. — „Das wäre freilich sehr schön“, wird nun manche Mutter sagen, „aber mir ist es ganz unmöglich, meine Kinder so daheim zu behalten. Ich muß sie dann und wann ziehen lassen!“ Wohl, ich will nicht strenge verlangen, daß du thuest wie meine Nachbarin. Ich habe dir jene Familie vor Augen geführt, um dir zu zeigen, daß es wenigstens kein Ding der Unmöglichkeit ist, die Kinder daheim zu behalten. Und was ich dir da gesagt habe, ist nicht Dichtung, es ist laudere Wahrheit. Noch leben jene Söhne und Töchter und wenn du sie reden hörtest, sie würden dir mit Thränen in den Augen

Samenförner.

Januar. — Zweite Woche.



Im Kölner Dom befindet sich ein Gemälde von Johann van Eyck, ein Meisterwerk, das zum Gegenstand hat die Anbetung der drei Weisen aus dem Morgenlande. Hier knien vor dem zarten Kindelein auf Maria Schoß zwei der Könige in tiefer Ehrerbietung und Demut. Ihre reichen Gewänder, die eine wahrhaft orientalische Pracht entfalten, die als Teppiche hingeworfenen kostbaren Mäntel und Stoffe bilden einen seltsamen Gegensatz zu der Armut Christi und seiner Behausung, einer zerfallenen Ruine. Der dritte der Könige scheint von diesem Gegensatz nicht unberührt zu bleiben. Hochaufgerichtet, steht er da und sieht herab auf das unscheinbare Kindelein, wie un schlüssig sich fragend, ob dies wirklich der König sein könne, den anzubeten sie gekommen seien. Doch wird der Gedanke an die wunderbare Himmelserscheinung, an die Er-

wartung und Verheißung vieler Jahrhunderte, an die tiefe Sehnsucht in seinem eigenen Innern, die ihn wie seine Gefährten hergeführt hat, den Sieg davontragen über Stolz und Zweifel. Schon erhebt er zu ehrfurchtsvollem Gruße die eine Hand und streckt die andere aus nach den goldenen Gefäßen, die ein Diener ihm darreicht, um sie zu opfern.

Hinter ihm gruppiert sich das Gefolge der Könige. Man sieht auf den Gesichtern die verschiedenartigen Gefühle zu Tage treten, welche durch den Vorgang hervorgerufen werden. Manche der Begleiter vereinigen sich in rückhaltloser, glaubensfreudiger Anbetung mit den beiden ersten Königen. Andere scheinen selbstbewußt und unsicher zu zögern, wie der dritte. Wieder andere tragen den Ausdruck gedankenloser, stumpfer Gleichgültigkeit. Alle die Gestalten aber, welche der Künstler für die Besucher des herrlichen Gotteshauses auf die Leinwand gebannt hat, sind ein getreues Abbild der Welt, wie sie von Anfang an und immer sich gegenüber Christus verhalten hat, und verhält, wie sie den Erlöser bald anerkennt und aufnimmt, bald kalt und liebeleer sich von ihm abwendet, bald im Zweifel über seine Erscheinung in sich ratlos ist.

Welcher Gruppe wollen wir uns anschließen? Lassen wir den Dichter in demütiger Bitte diese Frage für uns beantworten.

Dir dienen Fürsten, Weise, Heil'ge; holdes
Auch mir gebornes Kindlein! Lieb-voll schaue
Auch hin zu mir, wenn ich einfältig bete.

In Armut nur ich vor dein Antlitz trete; —
Doch wenn ich liebe, glaube und vertraue,
So sei's statt Weihrauch dir, statt Myrrh' und Goldes! (Groote.)
M. Aatenburg.



Grundsätze für das Leben.

1. Vor vergeblichen, zwecklosen Gesprächen hüte dich sehr, man kommt so leicht und unvermerkt hinein; und eitle Geschwätze, wie nahe bösen Geschwätzen.

2. Setze dir nicht nur für jeden Tag, sondern auch für jede Stunde ein Ziel und ein großes, edles Ziel für das ganze Leben. In diesem Verfahren, hast du die beste Waffe gefunden gegen die Oberflächlichkeit, an denen die Großzahl der weiblichen Jugend heutzutage leidet.

3. Eine Seite unseres Wesens haben wir für Gott und stille Religiosität auszubilden, eine für das Haus und unsere Umgebung in Tüchtigkeit und Liebenswürdigkeit und eine für die Gesellschaft in Takt, wissenschaftlicher Bildung und Kunstfertigkeiten.

4. Sei gegen jedermann nur so herzlich und vertraut, als du es zu jeder Zeit sein kannst, denn oft, wo man zu viel gibt, da mißbraucht man, und wo man wieder entzieht, beleidigt man.

5. Mache, daß deine Untergebenen die Zeit einteilen lernen, denn zu viel Freiheit macht schlechte Dienstboten.

6. An wessen Tisch du essest, zeige dich dankbar für jede Gabe.

7. Mache dein Herz so viel als möglich unabhängig von äußerem Glück.

8. Was du heute thun kannst, das verspare nicht auf morgen.

9. Laß dich nie und in keiner Lebenslage zu sehr entmutigen.

10. Heiter im Unglück, ernst im Glück. J. R.



Im Kampfe mit der Welt.

Münsterländische Novelle von J. von Dirckint.

(Fortsetzung.)

Gebrech an Essen und Trinken und sonstiger Notdurft hat er nie gehabt. Vor den Leuten hielt Nöre sich immer stramm, und so thut sie es auch heute noch. Tag für Tag gingen die Studenten hier am Hause vorbei zum Pastor, der ihnen extra Lehrstunden gab. Johannes schlug nun, was die Gelehrsamkeit

angeht, ganz nach seinem Vater. Er war dem Baptift, der für das Lateinische keinen rechten Grips hatte, immer um ein paar Pferdelängen voraus. Nur was das Singen anbelangt, war Baptift der Meister. In der Kirche hätte man gerade meinen können, die Engel vom Himmel singen zu hören, so oft Baptift das Te Deum Laudamus oder das Magnifikat anstimmte, dieweil unser Pastor mit seiner Singmesse immer in die Klüben geriet. Gerade als die Jungen so weit waren, daß der Pastor sie nichts mehr lehren konnte, starb plötzlich der Müller am Popexirschlag. So nannten die Doktors das Ding, weil das Kind doch einen Namen haben muß. Unsererins aber weiß es von selbst, daß er nur deshalb eins, zwei, drei weg war, weil ihm die Galle in's Blut getreten ist, von wegen einem Zank mit Nöre um die Studenten, wie es hieß. Denn die hingen merkwürdig aneinander.

„Nöre hatte in ihrer starren, eigenmächtigen Weise zwei Klüben mit Seehundsfell aus Münster kommen lassen, was dem Geiztragen von Müller zu viel gewesen sein soll. Auf einmal war er mausetodt, und obschon die Kirchenglocken den ganzen Morgen himmelten, gab es doch nur ein miserabel stilles Begräbnis, was Nöre dann niederträchtig gewurmt hat. Und da sie den Kopf noch mächtig hoch trug, ließ sie den Steintempel über dem Müller sein Grab aufrichten, nur um den Leuten Sand in die Augen zu streuen. Kurz nach dem Tode des Müller Klaus kutscherte Nöre ihre Seehundsklüben und ihre beiden Jungen nach Münster, wo sie vorläufig bleiben sollten. So um die Ernte herum war's, als sie zum ersten Male wiederkamen und mit unglaublich bunten Mützen hier durch's Dorf stolzierten. Ja, sie ließen sich wie Herrenleute aus der Stadt mit „Sie“ aufwarten, weil sie regelrechte Studentinnen wären. Da ich mit dem Müllervolk von jeher auf du und du gestanden, kümmerte ich mich keinen Deut um die neue Mode. Ich ging man bloß um die Zwei herum, wie die Kage um den heißen Brei, und fragte, was ich wissen wollte, die Müllermagd Antrin, so oft sie hier vorbeilief. „Nun, was werden denn euere Studentinnen eigentlich?“ rief ich der Dirne eines Tages zu, als sie recht üppig im Sonntagsstaat des Weges kam. Da gab sie mir eine schnippische Antwort, so recht von oben herab, und weil mir das von der Müllerdirne zu viel war, versetzte ich ihr auch eins.

„Höre mal!“ rief ich über die ganze Straße nach, „zum Pfarrer wird's keiner von beiden bringen, mögt Ihr auch die Nase noch so hoch tragen. Denn so viel ich weiß, weicht der Bischof keinen, dessen Anhang nicht ganz sauber ist.“ Und als nun die Person darüber aufgebracht wurde, gab ich ihr unverblümt zu verstehen, daß eine sitzengebliebene Braut für mich nicht von Belang sei. „Seht“, rief ich, und schnippte mit den Fingern, „so viel geben wir im Dorfe auf Euern Respekt.“

„Leider bog gerade unser Pastor um die Ecke; so mußte ich mich vorbeissen. Aber alle Leute, die meine Stimme an Thüren und Fenster gerufen, nickten mir zu. Von einer Vorladung vor den Friedensrichter von wegen Ehrabschneidung und Verleumdung ist mir nichts bekannt geworden, obschon mein seliger Jost hoch und heilig schwur, das würde nun kommen. Er ist weggestorben über dem, was nun erst auf der Mühle losging.“

„Zum andern Herbst kehrte nämlich nur ein Student zurück. Der Johannes kam spät in der Zeit und ganz allein. Als dann am selben Abend noch Leute an der Waldmühle vorbeipassierten, haben sie einen erschrecklichen Lärm und dazwischen den Namen Baptift und ein greuliches Jammern und Stöhnen gehört, daß ihnen ein Grusel über den Leib gefahren ist. Und was geschieht? Am andern Morgen, so um die erste Hahnenkralch herum, packt mein Johannes wieder auf, und kein Mensch hat ihn nachher hier mehr gesehen. Das mögen so zwei bis drei Jahre her sein. Und von Nöre kriegt man seither auch kaum mehr den Rockzipfel zu Gesicht. Als sie mir vor einem Jahre mal so unversehens in die Finger lief, erkannte ich sie im ersten Augenblick gar nicht, denn sie war von Haaren schneeweiß geworden wie eine Taube.“

„Ei, das wäre“, murmelte der Fremde, indem er sich die Stirne trocknete. „Aber, wo bleibt der andere, der Baptist? Wir leben doch nicht in Kamerun, sondern in preussischen Landen, wo man Uebelthäter jedweder Sorte baldigst ergattert.“

„Gemach“, ruft die Wirtin, „alles nach der Reihe. Tot ist er nicht, wie sein Vater; aber bald so gut wie lebendig begraben, so nennt man's, wenn eins bei den Trappisten eingekleidet wird. . . . Aber, heiliger Stephan, Mann!“ unterbricht sie sich, „was widerfährt Euch? Ihr zittert ja wie ein Espenlaub und seid kreidebleich; ganz fahl seid Ihr. Wird Euch schlecht?“ Aber er hört nichts.

„Bei den Trappisten, großer Gott!“ keucht er, während der Atem pfeifend, stoßweise aus seiner Brust kommt. Die Wirtin starrt ihn verwundert an. Fühlungs schnell er empor, stürzt den Rest seines Glases mit zitternder Hand hinunter und zieht dann seinen schmalen leinenen Geldbeutel hervor, dessen kärglichen Inhalt auf den Tisch ausleerend. Indes die Wirtin unter Kopfschütteln ihren Betrag in die Hand streicht, schlurft der aufgeregte Gast von dannen. Und obschon sie sich von der Wirkung ihrer eigenen Beredsamkeit, die augenscheinlich diesem alten Sünder das Gewissen aufgerüttelt hat, geschmeichelt fühlt, bedauert sie doch, daß gerade heute der alte Polizeidiener Schmidt seine Totenfeier halten muß.

Sie folgt dem Fremden an die Thüre und schaut ihm nach, wie er über die Straße schwankt, am Mühlenbach ent-

lang. Heftig bläst der Wind von Osten und treibt den Alten vor sich her, daß er Mühe hat, sich auf den Füßen zu halten; er wirbelt ihm die schäbige Pelzmütze vom Kopfe und läßt sie im Hitzackgalopp vor ihm her tanzen.

Und jetzt schleudert der neckische Kobold aus Osten der neugierigen Wirtin eine tüchtige Ladung eisiger Schneekristalle ins Gesicht, daß sie darob niesen muß und mit blaugefrorener Nase sich ins Haus zurückzieht. Doch kaum hat sie sich hinter ihr Spinnrad begeben, als der Fremde, in einen Schneemann verwandelt, wieder vor ihr steht.

„Ein infames Hundewetter“, knurrt er, den Schnee von der Mütze schleudernd. „Ich habe mich unterwegs eines andern besonnen. Heute nachmittag fährt ja die Post nach Münster hier vorbei. Das ist mein Reiseziel. 's wär' Tollheit, bei dem Schneegestöber eine Fußtour zu wagen, obschon ich noch gut auf den Füßen bin. Wollt Ihr mir einen großen Gefallen

thun, Frau, so vergönnt mir einen stillen Winkel und etwas Papier und Tinte, damit ich einen Brief schreiben kann. Mit einem Brocken Mittagessen, wie Ihr's gerade übrig habt, für einen Zehrpennig will ich gern zufrieden sein.“

„O ja, das alles könnt Ihr haben“, versicherte die Wirtin unter allerlei menschenfreundlichen Hintergedanken.

Bevor die Post erschien, hoffte sie, wäre der alte Schmidt gewiß zehn mal dagewesen, um den schreibseligen alten Kunden in Augenschein zu nehmen. Denn so ganz grundsätzlich war's sicher nicht um ihn bestellt. Die verdächtigen obstinaten Manieren vorhin und seine jetzige Schreibewut, es traf merkwürdig zusammen, ihn einer polizeilichen Spürnase höchst interessant zu machen. So ungefähr flog es der Wirtin durch den Kopf, die ihn vorsichtshalber in ein vogelbauerartiges Verließ neben dem Kartoffelkeller spinnt, wo ein an der Wand befestigtes Brett



Im Winterquart.

sich herunterklappern läßt und ihm so zum Schreibpult dienen kann. Hier sitzt er nun auf einem, in allen Gelenken krachenden hölzernen Stuhl und kaut eine Weile an seinem Gänsekiel, bevor er ihn hastig über das Papier gleiten läßt.

Er schreibt und schreibt, nimmt sich kaum Zeit zum Mittagbrot und schreibt wieder. Erst als im Dämmern die alte wackelige Postkutsche unter einer ohrenzerreißenden Fanfare, die der Postillon aus der Melodie: „Ich hatt' einen Kameraden“ herausgespielt, über die Straße rumpelt, schließt er sein Schreiben und schiebt es verschlossen und mit einer Adresse versehen in seine Seitentasche. Das Posthornsignal bringt ihn im Nu auf die Füße; die Wirtin aber bleibt mit ihrer heißen Sehnsucht nach dem alten Schmidt in schöner Enttäuschung sitzen. Schon hat sich die Wagenthüre hinter dem einzigen Fahrgast geschlossen, der in diesem dunklen Käfig wie in einer Gruft umhertastet, als der alte Polizeidiener, von einer Landtour zurückkehrend,

dem sich in Gang setzenden inhaltsreichen Postkasten begegnet. Den Schnurrbart zwirbelnd, bleibt er minutenlang in Paradehaltung stehen und schaut blinzeln zu dem königlichen Fuhrwerk hinauf, das huldvoll nickend über das zerfahrene, ausgespülte Straßenpflaster schwankt und mit dem Glühwürmchen von Dellampe an der Stirne zu ihm hinüberschießt, als hätte es ihm was ganz Besonderes anzuvertrauen.

Aber Schmidt bleibt ahnungslos. Das gelbe Gehäuse setzt knarrend seinen Schneckengang fort und der einzige Reisende drückt unbehelligt sein hageres Gesicht an die Scheibe des Fensters, das Auge mit unheimlich funkelndem Blick in die Dunkelheit bohrend. Da tönt nach einer Weile abermals das Posthorn, und der Passagier fühlt es jetzt wie einen Ruck im Genick. Er weiß, jetzt fahren sie über die Brücke an der Waldmühle; aber er schaut nicht mehr hinaus. Er hört das Wasser rauschen; das Räderwerk an der Mühle klappert, es ist die alte, ihm so wohlbekannt Melodie — und plötzlich empfindet er einen stechenden Schmerz um's Herz herum.

Er hustet und schluckt und räuspert sich, als säße ihm etwas fest in der Kehle; zugleich aber verspürt er ein heftiges Brennen in den Augen, das ihn förmlich belästigt.

Aber mit Gewalt rafft er sich dennoch empor. Seine Lippen verziehen sich zu einem spöttischen Lächeln. „Störr!“ murmelt er. „Wie recht hat das dumme Bauernvolk, Nörr Förster diesen Beinamen zu geben. Störrisch war ihr Wesen von Jugend auf, störrisch ist jeder Blutstropfen in ihren Adern. Zwei harte Steine malen selten gut, das hat auch sicher Fernand gedacht, als er ihr den Laufpaß gegeben hat. Aber der arme Baptist mag der wohl unter ihrem Starrsinn gelitten haben.“ Stöhnend reckte er die geballte Faust empor; er droht hinauf zu dem dunkeln Gebäude, das sich rabenschwarz von dem leuchtenden Weiß der Landschaft abhebt und auf ihn den Eindruck eines riesigen Gewölbes macht, in welchem Tod und Verderben lauern.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Ernährung des Kindes im ersten Lebensjahr

von Dr. med. Ruepp.

(Schluß.)

Die Beweggründe, welche die Mütter vom Selbststillen abhalten, sind im allgemeinen nicht stichhaltig und zum Teil ganz falsche; denn oft trifft gerade das Gegenteil zu. Der wichtigste Faktor, der zu Gunsten der natürlichen Ernährung in die Waagschale fällt, sind in erster Linie die Vorteile des Säuglings für sein gutes Gedeihen. Denn, ohne mit Zahlen aufzurufen, steht statistisch sicher, daß Länder, in denen das Selbststillen die Regel ist, eine ganz bedeutend geringere Säuglingssterblichkeit haben, als Länder mit künstlicher Aufziehung.

Das Stillen schadet im allgemeinen der Mutter nichts, vielmehr hat sie Vorteile und Nutzen für ihre Gesundheit. Stillende Mütter werden nämlich mehr verschont von den gefährdeten chronischen Unterleibskrankheiten; sie erkranken kaum mehr an Brustkrebs als Nichtstillende. Besonders in wohlhabenden Kreisen ist die falsche Ansicht verbreitet, daß das Stillen der Schönheit der Brust nachteilig sei; allein es ist ebenso wahrscheinlich, daß bei uns gerade deshalb so häufig beim Weibe die volle Gestalt fehlt, weil keine Mutter mehr stillen will.

Bedauerenswert sind jene Mütter, welche, um nicht ans Haus gebunden zu sein und ungehindert ihren Vergnügungen nachgehen zu können, dem Säugling seine natürliche Nahrung entziehen.

Nur selten sind wirkliche Gründe vorhanden, welche das Stillen verunmöglichen, ja verbieten. Es kommen hier in Betracht: Mißbildung der Warzen, gänzlicher Milchmangel, allgemeine Schwächezustände und erbliche Krankheiten. Doch soll in diesen Fällen im allgemeinen der Arzt entscheiden und nicht die Pflegerin oder Hebamme.

Endlich kann eine Mutter, oft gegen ihren Willen, infolge ihrer sozialen Stellung gezwungen werden, ihr Kind nicht stillen

zu können, wenn sie eben darauf angewiesen ist, baldmöglichst ihren Geschäften nachzugehen, um ihre Familie zu erhalten. Bei dieser Gelegenheit will ich noch bemerken, daß unzählige Frauen viel zu früh aus dem Wochenbett aufstehen und zu arbeiten anfangen. Von dieser zu verwerfenden Sitte rühren bei vielen Frauen die verschiedenartigsten Unterleibsfrankheiten her. Deshalb sollen es sich die Mütter zur Pflicht machen, schon in ihrem eigenen Vorteil und zum Wohle ihres Kindes, doch womöglich länger zu liegen, wenigstens die ersten Wochen zu Hause zu bleiben und das Kind zu stillen, falls es ihnen ihre soziale Lage nicht gestattet, die natürliche Ernährung 6—10 Monate durchzuführen. Denn gerade in den ersten Wochen kann das Kind die Muttermilch am schwersten entbehren, und mit jeder Woche, die das Kind die Brust bekommt, wird die Hoffnung größer, daß es am Leben erhalten bleibt. Auf die erste Pflege des Neugeborenen ist eben das Hauptgewicht zu legen. Darum auf ihr jungen Mütter! kehret zur altgewohnten Sitte des Selbststillens zurück!

Es sind noch einiger spezieller Vorschriften Erwähnung zu thun:

Wann soll das Kind zum erstenmal gestillt werden? Der vielerorts eingebürgerte Grundsatz, das Kind soll erst nach mehreren Tagen angelegt werden, ist durchaus falsch. Man soll das Kind nicht erst aushungern, sondern gleich nach dem ersten Schlaf, wenn die Mutter sich von der Geburt erholt hat, soll man dem Kinde zu trinken geben. Hauptsächlich ist auch davor zu warnen, dem Kleinen durch Fenchel- und Kamillenthee oder sonst was am ersten Tage schon den Magen zu verderben. Die ersten Säugversuche mißlingen oft, aber man muß nur nicht sofort den Mut verlieren, sondern reiche vorläufig Kuhmilch, 1 : 3 Teilen mit Wasser.

Wie oft soll das Kind ernährt werden? Man soll frühzeitig größtmögliche Regelmäßigkeit der Mahlzeiten einführen. Niemals darf eine Mahlzeit früher als 2—2½ Stunden nach der vorangehenden erfolgen und muß etwa 20 Minuten dauern, also 7 bis 9 Mahlzeiten im Tag. Vor allem ist ein länger dauernder Schlaf zur Nachtzeit schon von Anfang anzustreben, von abends 10—11 bis morgens 5—6 Uhr. Zuerst wird das allerdings ein Geschrei abgeben, aber der kleine Bürger wird sich bald an die Ordnung gewöhnt haben. Das Schreien schadet den Kindern nicht so leicht, wie man gemeinlich glaubt, und der Hunger ist nicht immer der Grund des Schreiens. Wenn die angegebene Nachtruhe auch durch gewalttame Strenge nicht durchzuführen wäre, so stille man in den ersten zwei Lebensmonaten auch nachts, aber zwischen 10 und 6 Uhr höchstens zweimal.

Wie lange soll das Stillen an der Brust fortgesetzt werden? Mit Frau Dr. Heim können wir mit Hinsicht auf unsere schweiz. Verhältnisse sagen: „Nun, in unserm in dieser Beziehung so verwahrlosten Lande kann man wohl einfach antworten: So lange du Milch hast und bei Kräften bleibst“ und wir fügen bei: und sich der Säugling dabei wohl befindet. Sonst soll das Abgewöhnen erst im 7. bis 9. Monat vollzogen werden und zwar nicht plötzlich, sondern allmählig im Verlauf von einigen Wochen und wenn irgendwie möglich, nicht in der heißen Jahreszeit. Neueingetretene Schwangerschaft verbietet weiteres Stillen, die Periode nicht unter allen Umständen.

Ueber das Verhalten einer Mutter, die ein Kind stillt, ist zu bemerken, daß sie alles vermeiden muß, wodurch sie selbst unwohl oder krank werden könnte; denn jedes Unwohlsein der Mutter hat Einfluß auf die Milch und dadurch auf den Säugling.

Gartenkalender.

Das Ueberwintern der Pflanzen.

(Schluß.)

Wie nun der Temperaturgrad zur Ueberwinterung ein niedriger sein soll und zweitens stets für Lüftung zu sorgen ist,

so lang das Thermometer über Null steht, so soll drittens der Pflanze nur sparsamer Nahrungsfluss zukommen. Dieselbe führt während ihrer Ueberwinterung nur ein inneres Leben, ohne sichtbare äußere Zeichen ihrer Thätigkeit. Werden die Wurzeln während dieser Periode durch reichliche Mittheilung von Wasser zur Thätigkeit gezwungen, so können zwei Fälle eintreten. Entweder kann die Pflanze den den Wurzeln aufgedrängten Ueberschuß von Saft nicht verarbeiten, da hierzu ein höherer Temperaturgrad nötig ist, als der Ueberwinterungsraum gewährt; es tritt derselbe in die Wurzeln zurück, wo infolge der großen Anhäufung Stockung und Fäulnis entstehen; oder die Wurzel nimmt gar keine Nahrung auf, weil die Pflanze keine verlangt; so speichert die Erde den anhaltenden zu großen Feuchtigkeitsgrad auf, versäuert und wird zu späterer Ernährung unfähig. Die nächste Folge davon ist wiederum Verfaulen der Wurzeln. Man darf daher nur von Zeit zu Zeit in größern Zwischenpausen so viel Wasser geben, daß die Wurzeln in lebensfähigem Zustande erhalten bleiben. Diese Vorsicht ist besonders bei Pflanzen zu beobachten, die ihr Laub während des Winters abwerfen; die dasselbe behaltenden Gewächse verlangen reichlichere Wassergaben, jedoch immer mit größter Vorsicht. Man muß zwischen zwei Wassergaben den Wurzeln Zeit lassen, die vorhandene Feuchtigkeit dem verlangsamten Vegetationsprozeß entsprechend aufzuzehren, bevor man von neuem begießt.

Nächstem ist besondere Aufmerksamkeit auf die Reinlichkeit zu verwenden. Es muß nach Möglichkeit jeder Staub vermieden werden. Man hat die Pflanzen stets rein zu erhalten, alle absterbenden und abfallenden Blätter, wie den erscheinenden Moder sorgfältig zu entfernen und alle faulenden Gegenstände von der Oberfläche des Topfbodens zu beseitigen und schon den Topf vor dem Einsetzen mit einigen Bürststrichen zu reinigen. Sobald mildere Frühjahrslüfte wehen und das Nachlassen der Kälte u. s. w. auf ein Wiedererwachen der Natur hindeutet, so beginnt auch allmählig in den überwinterten Pflanzen das neue Leben sich zu regen. Es schwellen zunächst bei den immer grünen Gewächsen die Endknospen, an den laubabwerfenden zeigen sich in den Blattachsen und Triebspitzen frische Knospen. Man beginnt, der fortschreitenden Entwicklung angemessen, häufiger zu gießen, öffnet zur Tageszeit die Fenster und läßt diese auch während der Nacht geöffnet, wenn die äußere Temperatur über Null ist, nähert die mehr und mehr im Dunkeln stehenden Pflanzen dem Lichte, begünstigt in jeder Weise eine langsame und kräftig fortschreitende Entwicklung der jungen Triebe und bereitet so die Gewächse stufenweise auf die Zeit vor, wo man sie auch während des Tages ins Freie bringen kann.

(Nach Henriette Davids Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen.)

Küche.

Russischer Braten. Für 6 Personen nimmt man $\frac{1}{2}$ Pfd. Ochsenfleisch, $\frac{1}{2}$ Pfd. Schweinefleisch, $\frac{1}{2}$ Pfd. Kalbfleisch, alles fein gehackt, in eine Schüssel, gibt eine Hand voll Salz, ein Messerspitze Pfeffer, etwas Muskatnuß, 3 Eßlöffel voll Mehl und $\frac{1}{2}$ Glas Wasser dazu. Alles wird sehr gut geknetet, sonst zerfällt die Koulade beim Braten. — Ist das Fleisch gut bearbeitet, wird es zu einer Würst geformt, in Mehl, gestoßenem Brot oder Zwieback gewendet, dann mit Bratengarnitur — eine mit Nägeln und Lorbeerblatt gespickte Zwiebel, einige Pfefferkörner und ein gelbes Kübli — aufs Feuer oder in den Bratofen gebracht und dann weiter behandelt wie Braten.

Menu.

Einlaufsuppe.	Consommé Xavier.
Russischer Braten.	Rôti à la Danoise.
Randensalat, Kartoffelbrei.	Salade de betteraves:
	Purée de Pommes de terre.
Apfelmüchlein.	Beignets aux pommes.

Charade.

Die erste Silbe, wer liebte sie nicht
In heit'rer belehrender Rede,
In keinem Haushalt dies Kleinod gebracht,
Wohl schätzt es der Hausfrauen jede.

Der letzten zwei Silben verschiedener Bau,
Verzieren Paläste und Tempel,
Auch tragen sie Kränze des Ruhmes zur Schau,
Der Nachwelt zum stillen Exempel.

Das Ganze aus alter Legende bekannt,
Als seltsame Metamorphose,
Neugierigen noch oft zur Warnung genannt,
Wohnt in der Vergangenheit Schoße.

A. Franz.

Auflösung zum Rätsel in voriger Nummer:
S a h r.

Briefkasten der Redaktion.

Wir danken herzlich die nach dem Erscheinen der ersten Nummer uns zugekommenen Sympathieadressen. Es spornen dieselben zu freudigem Weiterarbeiten an, da sie uns Beweis sind, wie sehr das Bedürfnis einer „Schweizer katholischen Frauenzeitung“ unter unserer Frauenwelt und denen, die es gut mit ihr meinen, gefühlt wird. Wir werden nächstens ein Wort, uns gesandt aus dem Kreise der Arbeiterinnen, wörtlich bringen. Vorläufig besten Dank dafür.

Litterarisches.

Im Verlage der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn ist ein gar feines Büchlein erschienen: „Mä d c h e n k ö p f e, h ü b s c h e u n d m i n d e r h ü b s c h e, nach der Natur gezeichnet. Vierte, vermehrte Auflage.“ Der Verfasser nennt sich nicht, in zu großer Bescheidenheit. Er ist nicht nur ein ausgezeichnete Menschenkenner, sondern er weiß auch, was er in langjähriger Beobachtung gesehen, enträtselt und verglichen hat, vortrefflich darzustellen und zu schreiben. Es gewährt einen hohen Reiz, in diesem Photographie-Album jugendlicher Mädchencharaktere zu blättern und die einzelnen prägnant hervortretenden Züge zu studieren. Welch' verschiedenartige Typen und Gestalten weist so ein Mädchenpensionat auf! Und doch finden wir sie alle in unserer kleinen Sammlung, die „Weiblichen“ wie die „Weibischen“, die „Kotetten“ und die „Blasierten“, die „Klaren“ wie die „Intriganten“, die „Sammelpfotigen“ neben den „Amazonen“, die „Frommen“ mit und ohne Gänsefüßchen, und noch mehr als eine doppelte Anzahl dazu. Aber alle gleich scharf gezeichnet, knapp, in festen Zügen, kein Wort zu wenig, keins zu viel, ohne jede Phrase. Es ist der lebenswürdige Ton eines milden Pädagogen, der in dem Schriftchen herrscht, der Scherz und die leise Ironie stehen nur im Dienste der durchaus ernsten Tendenz, die Haltung ist tiefreligiös, das Ganze eine Art von Moral-Kompendium für die weibliche Jugend der besseren Stände. Mögen die Skizzen der Privatlektüre gleichsam als Seelenspiegel dienen, mögen sie in Familien oder Mädchenpensionaten, denen sie besonders zu empfehlen sind, vorgelesen und bei Plauderstündchen kommentiert werden, sie sind überall ihres Erfolges sicher. Schon die ersten Auflagen fanden reich die freundlichste Aufnahme auch in weitem Kreise, ohne jede Empfehlung der Tagespresse. Die gegenwärtige wurde noch durch einzelne Bilder ergänzt und präsentiert sich auch äußerlich sehr hübsch.

Der Preis beträgt 70 Cts.; gegen Einsendung von 75 Cts. in Briefmarken wird das Büchlein franco zugesandt.

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Aargau).

Töchter-Pensionat u. Lehrerinnen-Seminar zu St. Clara in Stans

Kt. Unterwalden,

geleitet von staatlich geprüften Ordensschwestern des gleichnamigen Klosters umfasst das Institut folgende Kurse:

- A. **Deutschen Vorbereitungskurs** für französische, italienische und englische Zöglinge.
 B. **Realschule** mit drei, event. vier Klassen: Religion, Deutsch, Rechnen, Buchführung, Französisch, Schönschreiben, Zeichnen, Geographie, Geschichte, Naturkunde und Gesang.
 C. **Haushaltungskurs**. Theoretische und praktische Anleitung zur selbständigen Führung des Hauswesens. Alle Zweige weiblicher Handarbeiten, wie: Stricken, Flicken, Stopfen, Zuschneiden, Hand- und Maschinennähen, Anfertigung von Schuhen, Kleidern, Weißzeug, Paramenten etc.
 D. **Seminar** mit drei Kurzen.
Freisäher: Italienische und englische Sprache, Musik und Malen.
Pensionspreis: 400 Franken.
 Prospekte oder weitere Aufschlüsse verlange man gefälligst von der

10^s

Oberin zu St. Clara.

Vorhänge

und **Etamin**-Stoffe jeder Art kaufen Sie mit besonderem Vorteil im **ersten** Zürcher Vorhang- und Etamin-Versandt-Geschäft von

J. Moser, zur Trülle, Zürich

mittl. Bahnhofstr. 69
 Verlangen Sie Muster unter Adresse: „Moser Trülle Zürich“.

Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der **Heilstätte Blumenau-Steg (Cöstal, Kt. Zürich).**

Hausarzt: Herr **Dr. Spörri.**

5⁵²

Siméon Diener, Hausvater

Zu beziehen im Verlag der **Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn:**

Unsere liebe Frau im Stein

in Wort und Bild:

Geschichte der Wallfahrt und des Klosters Mariastein

von P. Laurentius Gähle, O. S. B.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage mit vielen Illustrationen.

Preis:

Elegant broschiert Fr. 1. 50
 Originaleinband in Leinen mit Rotschnitt " 2. 50
 " " Lederimitation mit Goldschnitt und Schutzülle " 3. —

Günstige Gelegenheit!

Kath. Glaubens- und Sittenlehre,

in kurzen Erklärungen und Beispielen, 6 Bände,

— von Pfarrer Keller sel. —

Fortan zum reduzierten Preis von Fr. 3. 50, so lange Vorrat, bei der

Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Druckarbeiten jeder Art liefert billig **Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.**

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Gesucht.

Eine brave Tochter kann unter günstigen Bedingungen die **Damenschneiderei** gründlich erlernen, sowie eine **Ausbildungstochter**.

Näheres zu erfragen bei

17

Frau J. Troll,

Maß- und Konfektionsgeschäft,
 Rorschach.

Buchhalterin!

der deutschen und französischen Sprache in Wort und Schrift vollständig mächtig, sowie in Korrespondenz und kaufm. Rechnen bewandert, **findet Stelle** in gutem Hause in einer Großstadt.

Differten unter 1901 C. F. an die Exped. ds. Bl.

Suche per 1. Februar ein tüchtiges

Mädchen

für Küche und Haushalt. Solche, die Kenntnisse im Kochen haben, erhalten den Vorzug. Näheres bei der Exped. ds. Bl.

Krampfadersalbe

hervorragend, selbst in veralteten Fällen wirksames Mittel. à Fr. 1. —

Gummistrümpfe

in allen Größen. 16^s

Tricotbinden.

Zu beziehen durch die

Frauenapotheke und Sanitätsgeschäft
 Rorschach.

— Frankozusendung. —

Bündner Fleischwaren.

Luftgedrochnetes **Bindenfleisch**
 " **Chinken**
 " **Falzig**
Feinste Beinwürste
 " **Hiedwürste**
 " **Bündner Schübli**
 empfiehlt

Th. Domenig,
 Chur.

8^s

Trauer- und Visitenkarten

in jedem Genre, mit oder ohne Couverts,

besorgt prompt

Buch- & Kunstdruckerei Union,
 Solothurn.

Mietverträge

können stetsfort bezogen werden durch die

Buch- u. Kunstdruckerei Union,
 Solothurn.